



Von vergessenen Friedhöfen in Landsberg

Jahr um Jahr ist unser Friedhof das Ziel aller, die um ein verlungenes Leben wissen, das ihnen lieb und wert gewesen ist. Weit über 6000 Gräber zählt unter dem Friedhof an der Friedberger Straße, das älterer Zeit niedergelegt sind, so entstellt und zerstört. Eine Schande! Wer durch die Grabkreuze, Stein zu Stein gleiten läßt, der sieht aus sein eigenes Leben mit aller Deutlichkeit unter das ewige Sarge von Werben und Vergessen gesetzt.

Wandern wir einmal zurück in die vergangenen Jahrhunderte, in die Zeit, in der unsere Väter an anderen Stätten ihre Toten beigesetzt haben. Wie entbehen vergessene Friedhöfe. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an den Steinabgräb und in der Friedberger Straße vor einigen Jahren und an das seit längerer Zeit bekannte große Urnenfeld bei Kernen, wo zahlreiche wertvolle Funde gemacht wurden, die wie heute zum Teil im Landsberger Heimatmuseum betrachtet können.

In späterer Zeit nach der Stadtgründung hatten wir einen Friedhof vor dem St. Marienkirche.

Friedhof vor der St. Marienkirche. Dieser Friedhof war von der Stadt durch eine Mauer getrennt. Im Jahre 1729 wurde er geflossen, der Raum niedergelegt, die letzten Erdbeigräbchen besiegelt oder verlegt und der Kirchhof gepflastert. Vor 200 Jahren war der heutige Marktplatz also noch ein Friedhof. Hier ist und war eine alte Friedhofsmauer, eine Kirchmauer, die Friedhof umschloß. Im Jahre 1666 wurde sie von einem Kaufmann Salbe gefangen genommen, der sie seinem Sohn, dem damaligen Landsberger Bürgermeister Gramann, übergab, und in dessen Hause sie über 40 Jahre in treuen Diensten stand. Sie war eine der letzten, die auf dem Friedhof an der Marienkirche ihre Ruhestätte fanden.

Ein Friedhof in der Mühlenvorstadt wurde nach Schließung der Kirchmauer um die Marienkirche um das Jahr 1724 angelegt. Auch von diesem Friedhof ist heute nichts mehr zu sehen. Er befand sich etwa dort, wo sich heute die Gäßelmauer „Bürgerbräu“ in der Küstriner Straße befindet. Lange hat dieser Friedhof seinem Zweck nicht gedient. Denn schon im 18. Jahrhundert wurde die alten Landsbergern unter dem Namen „Alter Friedhof“ bekannte Anhäufung an der Adolf-Hitler-Straße eingerichtet, deren Nachfolger unter letzterer Friedberger Hauptstraße an der Friedberger Chaussee versteckt. Auch unter alten Friedhöfen gehörte nach den umfangreichen Untersuchungen in diesem Stadtteil zu den fast vergessenen Friedhöfen.

An der Konfidenzstraße befand sich vor mehr als hundert Jahren ein Friedhof. Im Jahre 1823 wurde dieser

nach der Straße zu mit einer Mauer aus Feldsteinen umgeben. Beerdigt wurde schon damals nicht mehr hier. Um diese Zeit wurden die Gräber, die sich damals an der Konfidenzstraße befanden, abgerissen und der Kirchhof offiziell in einen Park verwandelt, was um 1826 beendet war.

Besonderswert ist übrigens, daß man erst 1826 in Landsberg mit den Schmieden der Gießerei und dem Kupferwaren-Hausen geboren wurde. Das geht auf folgender Polizeiaufführung hervor: Auf dem kleinen Kirchhof ist die Anlegung einer Feuerstelle, hütte, mit Blumen und Strauchern bestückter Grabstümpel und deren gehörige Unterhaltung im Rundschau, und es tut sich dadurch eine sehr veränderte auffallende Gesinnung hervor. Da dieselbe aber leider darüber noch immer gar zu sehr gefordert wird, doch oft und jang auf den Grabstümpeln herumtreten und Straucher und Blumen abreißen, so wird solches hierdurch ausdrücklich verboten, und werden diejenigen, welche dennoch forsan ihrer Roheit und ihrem Umgang mehr Gehör geben sollten, als der Aufführung, die jeder der besseren Sache und den besseren Geistigen schuldig ist, ungestraft in Strafe genommen werden, damit den Guten wenigstens dadurch die Freiheit verschafft werde. Die Kinder werden zuvor von diesem Untergang schon in den Schulen gewarnt; es werden aber die Eltern hierdurch zu dieser Warnung auch noch aufgefordert, wie jedermann aufgefordert wird, sie nötigenfalls an

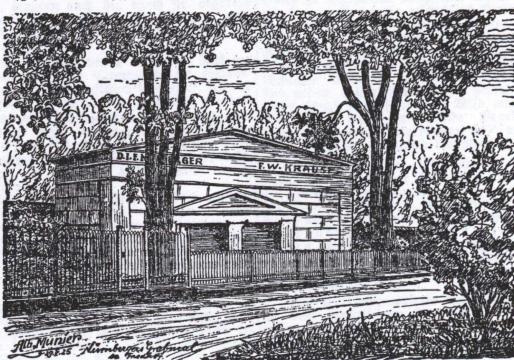
die Seinen ergehen zu lassen, also Herrschaften an ihre Leute und Freunde, und Weiber an ihre Gesellen und Lehrlinge."

Schließlich seien noch drei vergessene Friedhöfe erwähnt. zunächst der

Friedhofen Friedhof

an der Friedberger Straße, auf dem einst französische Soldaten begraben wurden, die in der Gießerei nach 1806 starben. In der Burchardistraße befand sich noch bis zum Jahre 1927 das Erdbeigräbchen der Familie Burchard. Doch 1926 standen hier die Bäume mehrerer Erdbeigräbchen, und auch die Högel der Gräber waren deutlich zu sehen. Damals standen hier auch noch zwei Grabdenkmäler, ein elterliches Denkmal und eine ausgeschlagen Bibel mit dem Namen König. Auftrat Herr Theodor Heinrich Otto Burchard und dessen Chegattin Louise Emilie geb. Delattre" und "August Franz Theodor Otto Burchard, Direktor der Strafanstalt und Belehrungsanstalt Sonnenburg". Das ganze Gelände war früher ein Teil des großen Gutsparkes des Gutes Schönholz, das sich 60 Jahre im Besitz der Familie Burchard befand und sich weit über die heutige Schönholzstraße und die Beamtendörfer erstreckte.

Als letzter der vergessenen Friedhöfe ist der Korrigenfeld-Friedhof an der Döpplerstraße erwähnt. Er gehörte einst dem Wandeरarbeiterheim und gab den heimatlosen Wandeरarbeitern nach einem schicksalreichen Leben



Das Grabmal Nürnbergers auf dem Hauptfriedhof in Landsberg (Warthe).
(Archiv: „General-Anzeiger“).

Heimat und letzte Ruhe. Kein Grabstein kündete ihren Namen, namenlos, wie sie so oft zum Wanderarbeitsheim kamen, gingen sie auch wieder von dannen, in die Ewigkeit. Seit 20 Jahren ist der Friedhof geslossen. Im Jahre 1928 nahmen ihn die landwirtschaftlichen Forschungsanstalten in Pflege und richten hier eine Versuchsanstalt und einen Vogelschutzwarten ein.

Lebtes welkes Laub fällt vom Baumgeäst
der Friedhöfe, kalt und starr ragen die

Blumen in den Novembertag; Symbol des Verganges. Aber überall schwimmende Knospen, auf die lebendigste Frühlingsonne märtend, junge grünende Säulen auf den Feldern; Symbol neu entzündendes Lebens. Darum verbirgt der Novemberblühender am Tage des Totengedenkens nicht in stumpfer Trauerkleid, sondern erlebt siegendes Leben, das zur Tat ruft. Alles Gedachten aber gilt besonders den Toten des großen Freiheitskampfes, die starben, damit ein Deutschland der Ehre und Freiheit erstünde. Nein, Breit-

hört zum Einsatz des Lebens in harter und
großer Zeit für Wolf und Fährte soll auch
bietet Tage alle Herzen durchglänzen, ein-
gedeutet der Worte des Soldatendichters des
großen Krieges, Walter Dix, die er in salten
Wintertagen auf Polens Erde niederschrieb:
Was Frost und Leib,
Mich bringt ein Eich,
Der glüht wie Feuerstrände
Durch Mark und Herz und Hände,
Es ende drun' wie's ende,
Deutschland, ich bin bereit!'

Sternbergs Werdegang

Uraltes, germanisches Land war es, wo heute, innenstes Hinterlande der Gemälder und gesuchter Wabungen, Sternberg seiner Geschichte lebt, und umfriedet von ländlicher Stille, näher Aufzehrung glänz' barret, Germanisches Gebiet, auf dem stand, als die stärkeren Urvölker, wahrscheinlich Sueven, während der Völkerwanderung weiter westlich nach Wohlbau, jüngst fortgezogen waren, die alten, heiligen, Lebensgenossen und Gährungsgegenstände vertraten die Räntestelle bei der Gründung der ersten Auta: Wissfang und leicht Jagd; heiligste Sättigung. Das wirkte auf den landbürgerlichen Slaven wie Anreiz und forderte Besitzhunger, und als die Ahrnungssäule darum nicht stärker stob und noch Überlebenskraft fehlte, so lebte eine erste Kriegerfaktion, die Berichte, einerseits die alte Weise auf, anderseits die landläufige Bedeutung Sternberg war geschaffen. Danner konnte ihr als militärischer Sitz nur die notdürftige Lage der Siedlung verleihen, die wohl eine burgähnliche Gemeinde sein wird. Darauf deutet zunächst der Name hin. „Blößgerherweise“, sagt Dr. Ulric („Die slawischen Ortsnamen der Neumark“), steht hinter dem Bestimmungsworte Stern das slawische Wort für alle urtümlichen polnisch slawische Städte, Sternberg statt „Stellburg“. Die Benennung hängt eng mit der Entstehung begin. Bestimmung des Blöches zusammen, der auf seiner Lage nach den Garden oder Burghügeln geästellt werden kann, die bei Prof. Dr. Göcke („Die Burgenstädte der Neumark, nach den Funden dargestellt“) im folgenden beschrieben

werden. Die Burgwälle sind auf Hügeln oder in flachen Niederungen angelegt, meist auf einer nach Süden geöffneten Seite. Sie sind in Beziehung zu Flussläufen gestellt. Sie bilden meist einen runden Ring und sind häufig mit Vorwällen versehen. Der innenliegende Raum ist manchmal ausgebaut. Die Befestigungsmauer erfordert jetzt als einfache Erdwälle mit oder ohne Graben, früher mögen sie durch Palissaden geschützt gewesen sein, von denen man bei Marienmalde Spuren gefunden hat. Der Durchmesser der Burgwälle schwankt von 10. Dutzend bis zu 100. Durchmesser des Innenhofes in ansonstigen Wällen, Burgwällen und Burgen erfordern müssen, so dass sie einen Wiesenfeld, der reich an Wasser und Niederschlag ist, und stehen da einen runden oder vierseitigen Platz ab, nach der Form und dem Umfang, welchen sie der Form geben wollen. Die Gräben sind um einen Graben mit Brettern und Stäben, die diese Gräben so gestämtzt, bis sie die Höhe von Böschung erreichen. Sobald die Mauer bis zur höchsten Höhe ausgebaut ist, wird an der Seite, welche man dazu ausweist, ein Thor abgemessen und von diesem aus eine hölzerne Brücke über den Graben gebaut¹. Die Burgwälle haben zwei oder drei Tore, die als Schaugassen, gegen feindliche Angriffe ausgerichtet sind, es sind aber bei Übersfällen sie und seine Hände aus offenen Anstellungen dorthin flüchtete, sie ist, doch sie Wohnungen oder Kulturstätten umgeschlossen; doch hat auch die Ansicht ausgeschlossen, dass sie

Teile von Befestigungssystemen an den Stammgrenzen bildeten.“

Untersuchen wir nach dieser allgemeinen Charakteristik slawischer Besitzungen die dafür in Frage kommenden Plätze, den Wasserhof, die Kirche und den zwischen Mittel- und Hintermühle gelegenen, schon urkundlich 1468 als „altes hawb“ bezeichneten Hösel, so ergibt sich, daß diese drei Dorftheile mehr oder weniger Verwandtschaft mit slawischen Burgenwällen zu erkennen geben. Walltrichter, Blasenform und „Anlage und Erdwälle“ sind am klarsten bei der Kirche und dem „Alten Hause“ zu erkennen, während das slawische Dorf „höflich“ verarbeitet ist. Beim Wasserhof der Feiner Lade nach vielleicht eine gleichartige Besiedlung dargestellt haben könnte, fehlen entsprechende Fingerzeuge. Da wir aber nur auf Grund der heutigen Verfassung dieser Plätze und unter Aufsichtnahme der Raumordnungslösung über ihre einstige Bestimmung wagen, müssen wir den Wasserhof zunächst wohl auslochen.

Als auschlaggebend für eine Besetzung mit Deutschen wird neben der wirtschaftlich-politischen Bedeutung der ursprünglichen Siedlung ihre Entwicklungsgeschichte angeführt. „Die Siedlung ist so alt, wie sie im Osten ihrer Städte liegen, als deren „Altstadt“, dessen Schutzhüter durch die noch höheren in geringer Entfernung davon liegenden Bergen am Rande des Eilandstücks erheblich überwacht ist und auch siedlungstechnisch sehr ausgedehnt gewesen ist.“ „Die Höhe des Hügels oder der Bergkette um das Land um die heutige Kirche.“ Damit gewinnt auch der Begriff „Hügel“ entscheidend an Bedeutung.

Wenn auch die Frage nach der Dertlichkeit der ersten kleinen Ansäße völlig offen steht, so ist doch für den Kirchplatz nicht nur eine überbaute Lage, der schnell erreichbare Schöns, sondern auch die durch sie gegebene Gelegenheit städtebaulicher Erweiterung nach allen Seiten, die Verbesserung der Straße und die Wasserähre.

Ist diese Vermutung richtig, so darf der Kirchplatz als das Strengroß, die Slavenfledung mit burgähnlichem Charakter, als das ursprüngliche Sternberg angesehen werden.

Die östeuropäische Staatenbildung brachte das Land rechts der Oder unter die Kronen Polens bzw. Schlesiens, bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts die ostwärts gerichtete Kolonisation einsetzte.

„Die Askaniier suchten zunächst an die militärisch und politisch wichtigen Punkte Menschen zu schaffen, so an die Grenzen . . .

gewundenes Werk ist gerade, wie diejenigen, dem Volksbericht zuerst, was sie denken würdig hielten, woran sich alles gäldern sollte, wo ihre Aufstellung sich unmittelbar über eine zu große Länge erstreckte, so fortwährend und an eine gelegene Stelle zu bringen. . . So konnten sich denn Rechte weni-
ger Nationalität in allen Landesteilen erhalten. Dr. Gutmann „Die Germanisierung der Slaven in der Mark“, Bd. 9 der „For-
schungen zur Brandenburgischen und Preu-
sischen Geschichte“.

Zeitdokumente sind die Scherbenfunde vom „Alten Hause“, die der Epoche der ersten ger-

manischen Besiedelung — 12. oder 13. Jahrhundert — angebaut (Mitteilung von Dr. Schleicher-Berlin, Märkisches Museum). Umweltbewußt ist also das slawische Gebiet mit Deutschen besetzt worden, und seine Siedlungen haben, dem germanischen Kolonisationsgedanken entsprechend, allmählich andere Formen und damit auch einen anderen Charakter angenommen. Die Umbenennung von Stremberg in Sternberg oder die von Stremberg in Stremberg selbst ist für die ursprünglich unchristliche Siedlung als vermeintlichen Gründers der Burg ist, auf die geschilderte Weise begangen, daß die Zentralstelle für die ganze östliche Mitte des Erzbistums Magdeburg war, die Gegend um Sternberg zu den erzbischöflichen Besitzungen gehörte und Graf Konrad 1267 auf den Bischofstuhl kam, vielleicht sein zufälliges Moment. Sieht man noch die Bezeichnung des Göhe, daß die Burg nach einer alten Sage einst unter dem Schutz des heiligen Laurentius stand, so ist die Verbindung mit dem Namen des Patrons, als Analogon des vom Altersgeistigen Verfahrens der Verhüllung eines heiligenfestes durch ein christliches, sogar auch heimlich kirchliches Altar herstellenden. Aber Genauer wissen wir nicht; jedenfalls begleitete der Name des Kirchenfürsten Sternberg auf

Das Bestehen des Ortes hängt im 18. Jahrhundert beweist die Urkunde vom 14. August 1800, in der Markgraf Otto dem Grafen Weideburg verpflichtet, die von Streble auf Witten des Landgrafen von Hessen in die letzten entzogenen Orte bei Wittenberg, bei Leuna und bei Hettstedt weiteren eingeschlossene Orte, d. h. die Orte: Wittenberg (1500 ft.), Leuna (1400 ft.), Hettstedt (1500 ft.), die den Friedrich, Bernhard und Anton von Streble zugesagten Besitzungen und besetzen als zu „Choribit circa Sternenberge“ gelegen und 150 Höfen zu Mann = 50 Höfen zu Burgleben umfassend. Dann hören wir lange nichts mehr geschichtlich Verborgenes und verborgene Dinge. Als humme Geigen diefer Zeit fanden sich in einem Kinnstein auf dem Grundstück entdeckt, ein großer Stein mit einer Kreuzschnüre, eine schwere Eisenkugel, eine Eisenkette und andere ferstige Funde, die vermutigen in irgend ein Museum gewandert sein, gelang. Die riesigen Wölber beherbergten nicht längst ausgestorbenem Wild auch jetzt nicht mehr existierend. Vogelarten, Krähen, Dohlen, Reiher, Auerhähne; und an der

Wang trieb der Bischof von Magdeburg, Balthasar von Brandenburg, und dem Marschall des Erzbistums Magdeburg, Johann von Brandenburg, (entstammten) allen seinen Lehnsherrn in den Schlossern Sternberg, Lebus und Gahlenzagen und in den ihnen anliegenden festen Gebilden sowie allen Bürgern und Bürgern der ihnen gehörigen Landstädten nebst den ihnen benachbarten Land

Auf Anregung unserer Getreuen, welche
u dem Frankfurter Gerichtshofe gehörten,
den wir uns entschlossen, durch Gegen-
wärtszug euch in bestimmter Form aufzugeben,
da Ihr nach Empfang des Gegenwärtigen auf
Inordnung unseres Reichstagsandes, des
Königl. Heinrich von Werben, euch versammelt
sollt, um in Einmütigkeit das Hauptgericht,
welches „Bremensum“ genannt wird, einzuge-

richten, indem ihr dazu geeignete Richter auswählte, welche solch ein Gericht der Saitverhältnissen entsprechend, nachdem ihr alle dazu eingeladen seid, feierlich abhalten sollen. Die Form des Gerichts oder sollt ihr in der Weise möhren, daß wo auch immer ein anrüchiger Nebstläster in Verbindung mit einer öffentlichen Angelegenheit erstaunt worden ist, dieser den Rechtspröpste, die sich aus euren Untersuchungen ergeben, unterworfen sein soll. Und wenn jemand unter euch oder irgend welche andere ihres Gütes beraubt, oder mit anderen Verlusten oder Beschwerden beunruhigt werden sollt, so werden wir, der Ritter oder Befehlshaber oder nachstehende Ritter, die Buben zu verfolgen, die sie erreichet werden. Oben, wenn noch irgendeinem Schloß einer Besetzung oder einer Stadt ihre Zugsstätte genommen haben, so soll solch bestellter. Ort, somit den Nebstlästern selbst geachtet sein. Und wenn jemand solche Nebstläster als Güte bei sich aufnimmt, was sich durch Beunruhigungen beweisen lassen, so soll derfelbe am Leben gestraft und all seiner Güter beraubt werden. Und alle diejenigen, welche nicht, wie es hier vorgeschrieben ist, die Buben der genannten Gebiete verfolgt haben, und denen es als bestellt ist, Berlin eines Gerichts mit folgenden Strafen bestraft werden. Aber wenn das Dorf soll ohne Ausnahme auf 10 Tanten durch unter Rechtschafftsein oder durch Beamten geprägt werden.

Geschehen und gegeben in Berlin im Jahre des Herrn 1313 am Tage Pantaleons des Märtyrers (27. Juli).

Nebenrings liegen wir zu einem Vorfalls und Rüben das Dorf, wo er immer gegen einen oder andern wegen Ausstreitungen klagen wird, sei es nun wegen Raubes oder Diebstahls oder Mordes, oder wegen irgendeines Falles, durch den er die Ausstreitungen verübt hat, das über diesen den Richter des betreffenden Ortes (sel er nun Stadt oder Dorf) zwei Urteile fällen soll und das dritte, das uns anheim zu geben ist, wird der vorgenannte Herr Heinrich von Werben, unser getreuer Rechtsbeistand, in unserm Namen fällen. — Gegeben wie oben.

Das hier erstmalig erwähnte Schloß Sternberg ist eine militärisch-rituelle Frage, deren Beantwortung durch den Mangel an Urkunden immer offen bleiben wird. Zunächst ist seine Gründungsgeschichte durchaus ungeläufig.

Die Voraussetzung, nach der der Erzbischof Konrad von Sternberg (aus dem westfälischen Geschlechte in Lippe), als der Erbauer des Schlosses angesehen ist, findet ihre Stütze an den schon bei der Namensgebung erwähnten Tatsachen, die mit der Herstellung, das vom Grafen Konrad andere Burganlagen dieser Art bekannt sind, zu ergänzen wären.

Als Zeit der Erbauung kann freilichstens das Jahr 1270 in Frage kommen, da der Erzbischof Konrad von Sternberg (aus dem westfälischen Geschlechte in Lippe) als der Erbauer des Schlosses angesehen ist, findet ihre Stütze an den schon bei der Namensgebung erwähnten Tatsachen, die mit der Herstellung, das vom Grafen Konrad andere Burganlagen dieser Art bekannt sind, zu ergänzen wären.

Weniger Ungewissheit dürfte über den Standort des Schlosses herrschen. Die allgemein vertretene Ansicht, nach der das „alte Haus“ zwischen Hinter- und Mittelburg die Überreste jener Burg tragen soll, wird heute stark angezweifelt, wenn auch nicht verkannt zu werden braucht, daß es sich hierbei vielleicht um eine frühere Besetzung gehandelt haben mag. Die Möglichkeit räumt verhüllende Bunde (Wenckreute, Brünigkranen und) innerhalb ein. Unmöglich wird dieser Platz für eine mittelalterliche Burg, die gerade hier ihren Zweckgedanken maßgebend zu

documentieren hatte, aus wichtigen Gründen. 1. Siegt er nicht imuge des Verkehrs, der in ostwestlicher Richtung den Aufenthaltsort von und nach Polen bzw. Deutschland bildete; die Poladenstraße führt viel zu weit nördlich vorüber. 2. Seine große Entfernung von der Stadt für einen wirtschaftlichen Schutz des Ortes gar keine Rolle spielen können. Damit wird seine vermeintliche militärische Bedeutung zur Illusion, und 3. kann auch analog den Beobachtungen an vielen Burgenbauten in der Mark dieser Platz als der Standort des Schlosses verworfen werden. Givet heißt es bei Gundolf: „Quod 1270 invenimus est quod non solum militaris, sed etiam ecclesiasticus.“ Das warum? Von Winningen viele Ritter-Söhne haben. Es soll nicht weit davon ein Schloß gestanden haben, so wie eingangs „doch wird gerade mit der in diese Beschreibung einbezogenen Ueberlese, die wohl die Besetzung erweisen hatte, aber der Burgruine noch richtig an den Grenzen der südlichen Feldmark wusste oder wenigstens umstrickte, die sorglose Sicherheit der Urteilslosen erüttelt.“

Mit viel größerer Wahrscheinlichkeit ver-

mutet die heutige Forschung das Gefungsengefängnis in oder nahe bei der Stadt, jedenfalls an der Straße. Anhaltspunkte sind zunächst dafür die Angaben von 1300 über die Lage der Streitischen Hütte, die in östlicher (nach Rostock) Richtung gelegen zu sein scheint, und nicht nördlicher Richtung (nach „Alten Hause“) zu suchen sind, dann aber auch

der Hurnname für die Bezeichnung eines späteren von Winningschen Guts in Sternberg als Burg- oder Burgruine, daß also auf einer Höhe gelegen hat und höchstlich der für die heutigen bei der Kirche gelegenen Grundstücks (Kante) und Vieh- und Schuhlebener Straße überlieferter Name „Schloßgarten“.

Im Sommer 1927 bewohnte die Studentengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde (Bürolofsdirektor Prof. Dr. Hoppe-Berlin) unter Städten, um den Standort der Burg zu erfinden. Die 23 Damen und Herren begaben sich unter Führung des Verfassers nach Wusterow, von dort durch den Ort zum Grundstück und auch zur Kirche, wo im Inneren eine Grabplatte gefunden wurde, daß die Friedhofsverwaltung bestreit, in der Kirche die entfernte Lage des „Alten Hauses“ für die Burg nicht in Betracht käme. Die Stelle muß unbedingt in der Nähe der Stadt zu finden sein. Als die Plätze dafür bezeichnete Prof. Hoppe die Kirche oder den Wusterow, deren eigenartige Lage dieser Ansicht stark Stützen böten. Besonders der Kirchplatz mit seiner von den bisher beobachteten Standorten der Gotteshäuser in der Mark ganz abweichenden Öffentlichkeit lasse den Schluß zu, dieser Platz an der wichtigen Straßenkreuzung Schuhlebener- und Blecknäher Straße nicht immer sakrale Zwecken dient. Tatsächlich hat die Kirche ihren Platz geschafft. Erich Thommer.

Vorbild preußisch-deutschen Soldaten- und Führertums

Generalfeldmarschall Hans Adam v. Schönig, einer der bewährtesten Truppenführer des Großen Kurfürsten von Brandenburg

Um hinblick auf die unübertrefflichen Erfolge unserer jungen preußischen Heimwehrmacht auf den Schlachtfeldern Wagners, Hollands, Belgien und Frankreichs, wie auch im Endkampfe gegen die britische Insel, gegen die von den englischen Blutroten in den Krieg gehechten Böller Europas, erinnern wir uns auch gegen den heimatlosen Feind, der Kriegsleid unserer Heimat aus der Zeit, in welcher Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst von Brandenburg, den preußischen Vaterlandesfürsten, den preußischen und den anderen nachmärkischen Preußen, und damit an unterer heutigen Großdeutschland, die heutige Legie, Betrag die furchtbarbrandenburgische Armee in jenen Jahren auch nur etwa 28 000 Mann, umso höher sind die herlichen Taten seiner Führer und Soldaten in den verschiedensten Feldzügen zu bewerten.

Bei den Tapferen der Truppenführer

des Großen Kurfürsten gehörte auch Hans Adam v. Schönig, der am 1. Oktober 1641, als vor fast 300 Jahren, als Sohn eines kurfürstlich brandenburgischen Rittermeisters zu Aasefel in unserem Heimatkreise geboren wurde. Seine Mutter, Marianne geb. v. Schoplow, war eine Schwestern der Frau des Alten Dresdner.

Es ward diesem jungen neumärkischen Edelmann nicht an der Wiege gelungen, daß er einmal ein bestimpter Kriegsberater werden sollte. In seinem jungen Jahre absolvierte er eine Ausbildung an der Universität in Wittenberg, dann auf der Ulma mater in Straßburg, und dann mit 23 Jahren kurfürstlich brandenburgischer Regimentsrat zu werden. Der Weg zum Staatsmann und Minister stand ihm also offen. Das Schloß aber wollte es anders. Seien zwei Jahre später — das alte, in seinen Eltern rollende Reiterstall — hatte aber den Führer gefügt — war unter Schönig erneut aus, so daß er ausgelöscht für den Diensthelden gewordenen persönlichen Einfluß von Stettin zum Generalmajor befördert wurde. Ebenso wurden die Einnahme von Wasserheim bei dem Sturm auf Antiam, die Belagerung von Stralsund und die Einnahme von Greifswald zu besondere Ehrentaten amfies. Schönig.

Mit 42 Jahren zum Generalleutnant ernannt, machte ihn sein dienterlicher Auftrag zum Kommandeur des Regiments Garde und Kompaniechefen von Berlin. Beide waren unvergänglichen Kriegsberufsmann erkämpfte sich alsdann unter Schönig im Feldzug 1688 gegen die Türken in Ungarn und war dabei vor allen Dingen an der Einnahme von Oden mit großem Erfolg beteiligt. Als Generalfeldmarschall-Leutnant lehrte dieser

Kriegsbeschädigte Truppenführer aus Ungarn in die Heimat zurück und führte anschließend die kurbrandenburgischen Truppen 1689/91 gegen die Franzosen und Spanier. Auch hier führte er mit der eigenen Brandenburgischen Gesellschaft die kurbrandenburgischen Truppen zum Sieg zu. Sieg erhielt einen, Rheinberg, Bonn, und andere Städte, geriet aber mit einem der anderen kurbrandenburgischen Generale in einen Kompetenzkonflikt. Söding wurde zu Unrecht gemahngestellt, fühlte sich dadurch in seiner Ehre tief gekränkt und trat dieshalb aus kurbrandenburgischen Diensten in kurfürstliche über, wo er schon kurze Zeit darauf zum Generalfeldmarschall avancierte.

Indessen war dieser bewährte General

55 Jahre alt geworden. Sein Gesundheitszustand hatte unter den fortwährenden Strapazen der vielen Feldzüge allmählich gelitten. So kam es, dass Generalfeldmarschall Söding am Ende der Wintertournee des Jahres 1693 in Dresden auf grauen Tod erschossen wurde. In Tamel, seiner neuamtsfähigen Heimat, begraben liegend, zählt Hans Adam v. Söding mit zu den besten Generälen nicht nur des Großen Kurfürsten, sondern auch des 17. Jahrhunderts. Er legt mit dem Grusstein zu Preußen—Großdeutschlands Größe und militärischer Einzigartigkeit, darum bleibt sein Name in der preußischen Geschichte ewig unvergessen. Martin Vollmann.

Vergessene Musikerköpfe der Mark

Ein Stütz unbekannter Musikgeschichte
Deutschland

In der Gesamtheit betrachtet, hat die Mark Brandenburg nicht viele bedeutende Musikerköpfe hervorgebracht. Von den alten Meistern, die noch heute ihren Namen haben, sind da Adam Kreiger, Bartholomäus Gessius, Johannes Eriger, ferner Meißiger, Himmel und Beller, wie auch die sächsischen Meister Friedrich der Große und Prinz Louis Ferdinand von Preußen zu nennen. Doch daneben gibt es noch eine ganze Anzahl von kleinen, heute ganz und gar vergessenen Meistern, die nicht in der Geschichte der Mark Brandenburg von Preußen zu nennen. Doch daneben gibt es noch eine ganze Anzahl von kleinen, heute ganz und gar vergessenen Meistern, die nicht in der Geschichte der Mark Brandenburg von Preußen zu nennen.

Wir wollen uns nun hier aufzählen des Zages der Deutschen Hausmusik einiger dieser kleinen und vergessenen Meister erinnern, wovon die meisten einmal in der deutschen Hausmusik des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts eine besondere Bedeutung gehabt haben, wogegen die älteren Komponisten, von denen wir eingangs sprechen werden, besonders für die Kirchenmusik ihre künstlerischen Aufgaben zu lösen hatten.

So wie im Barock und Rokoko viele Meister geboren, von denen wir heute kaum noch die Namen kennen. Wir erinnern da zunächst an den Magister Nicolaus Lüsteinius aus Brandenburg an der Havel, von dem wir aber nichts weiter wissen, als dass er ein kleines Kompendium der Musik verfasste. Gregor Lange aus Gabelberg, der 1574 Kantor zu Frankfurt an der Oder geworden war, hat uns viele lateinische und deutsche Gesänge, wie „Gloria“, „Vesper“ und „Te Deum“, hinterlassen. Die Stadt Senftenberg hat uns in dieser Zeit unter zwei Musikerköpfen gesetzt: Jacob Weiland, den man als „einen der besten Kapellmeister des 16. Jahrhunderts“ bezeichnet und von dem „sehr aussergewöhnliche Gediehn“ und auch Meistertum in Musik festgestellt wurden. Er leitete einst die Kapellen zu Ansbach und Frankfurt am Main und war zuletzt Organist zu Celle. Geforwort ist er in Hedingen, dagegen amtierte als Kantor zu Schöningen, dann an den Bauten Abram und Schöne (Schönberg), den wir noch heute als den Herausgeber des nach kritischen Bezeichnungen Meister-Sammelwerks verliebelter Komponisten „Promptuarium musicum“ schätzen.

Wir erinnern auch an Nicolaus Forster, einem Märker, der als Komponist des Kurfürsten Joachim I. lebte, von dem uns jedoch keine eigenen Schöpfungen überkommen sind und wie wir von Forster nicht den Geburtsort kennen, so ist uns auch nicht der Geburtsjahr 1635 geboren. Johann Paul von Wach bekannt, der überwiegend am Hofe zu Torgau tätig war. Aus dessen Notenfeldern Arien und „teutische Blässen“, wie er überhaupt eine markante Erscheinung zur Geschichte des alten deutschen Vieles vorstellt.

Auch aus dem Zeitalter des Barock wol-

len wir hierbei einige vergessene, aus der Mark Brandenburg gebürtige Musikerköpfe vorstellen, wie wir da zunächst auf den Sohn des ersten deutschen Dramaturgen, Andreas Frobenius, hinweisen, der als Kan- tor und Professor zu Stettin gewirkt hat und der aus der Stadt Brandenburg stammte. Professor der Musik, der Rechte und der Geschichte der Musik zu Göttingen war einst Jacob Adam Meier aus Berlinberg, der dadurch bekannt wurde, dass er gegen die zu seiner Zeit auftretenden Gitarrenspieler eine sehr eindrucksvolle theoretische Gitarrenmethode (1726) aufstellte, worauf der Hamburger Komponist Mattheson anmerkte und Meier wiederum durch die Schrift „Der onnöfische hamburgische Criticus sine criti“ (1728) erwiderte. In diesem Streit griff auch Martin Heinrich Kühr aus Mainz in aus Tempelhof ein, der als Kantor zu Berlin amtierte und in dieser Streitsache eine „Gerechte Wag-Schall“ (1728) verfasste. Leider ist Kührmann auch der Berliner „Musikfestschrift“ (Musikfestschrift eines Künstlers) und „Musikfestschrift eines Künstlers“ nicht überliefert.

Wir müssen nun noch einige Namen begegnen und dann in der Zeit bis 1800; doch mit wieder anderen Meisterköpfen. So wie wir noch die Namen kennen. Wir erinnern da zunächst an den Magister Nicolaus Lüsteinius aus Brandenburg an der Havel, von dem wir aber nichts weiter wissen, als dass er ein kleines Kompendium der Musik verfasste. Gregor Lange aus Gabelberg, der 1574 Kantor zu Frankfurt an der Oder geworden war, hat uns viele lateinische und deutsche Gesänge, wie „Gloria“, „Vesper“ und „Te Deum“, hinterlassen. Die Stadt Senftenberg hat uns in dieser Zeit unter zwei Musikerköpfen gesetzt: Jacob Weiland, den man als „einen der besten Kapellmeister des 16. Jahrhunderts“ bezeichnet und von dem „sehr aussergewöhnliche Gediehn“ und auch Meistertum in Musik festgestellt wurden. Er leitete einst die Kapellen zu Ansbach und Frankfurt am Main und war zuletzt Organist zu Celle. Geforwort ist er in Hedingen, dagegen amtierte als Kantor zu Schöningen, dann an den Bauten Abram und Schöne (Schönberg), den wir noch heute als den Herausgeber des nach kritischen Bezeichnungen Meister-Sammelwerks verliebelter Komponisten „Promptuarium musicum“ schätzen.

Wir erinnern auch an Nicolaus Forster, einem Märker, der als Komponist des Kurfürsten Joachim I. lebte, von dem uns jedoch keine eigenen Schöpfungen überkommen sind und wie wir von Forster nicht den Geburtsort kennen, so ist uns auch nicht der Geburtsjahr 1635 geboren. Johann Paul von Wach bekannt, der überwiegend am Hofe zu Torgau tätig war. Aus dessen Notenfeldern Arien und „teutische Blässen“, wie er überhaupt eine markante Erscheinung zur Geschichte des alten deutschen Vieles vorstellt.

Auch aus dem Zeitalter des Barock wol-

den „Der Dorfbarbier“ und „Olo“, ferner einer Messe, verschiedener Motetten, Psalmen und Schauspielmusiken.

Schüler von Franz Benda war weiter Meister der Kal. Kapelle unter Friedrich Wilhelm II. Man sieht ihn abrigens als den Studienmeister an der Brandenburger Schule des Studiengesetzes an. Als Sohn des Komponisten hat er Konzerte und Szenen für Violin gespielt. Die Brüder der durch Gottlieb Samtgemordeten Sänger der Corona Schützen aus Guben, Samuel und Heinrich Schröter, haben beide ihre Wirkstätten in London entfaltet, und zwar Samuel als Pianist, der auch u. a. 15 Klaviersonaten komponierte, und Heinrich als Violinist, der meistens Werke für sein Instrument schrieb.

In diesem heimlichen Musikerkreis sind auch der heute vergessene blinde Violinmeister Friedrich Ludwig Döllau aus Brandenburg, Komponist für Flöte und Bassflöte, Schriftsteller von „Musiktheorie“ und „Musikgeschichte“, der seine Wirkstätte in Berlin mit einer Zeitreise unterrichtete. Christian Friedrich Gottlieb Wölke aus Spandau der 1848 in Treuenbrietzen starb, war Organist zu Spandau und Neuruppin, wurde Königlicher Musikdirektor und später Regierungskommissar für Orgelbau, wobei er u. a. über die Berliner Orgel eine Veröffentlichung machte.

Wer weiß wohl heute noch etwas von dem Garvenskruen und einigen Schwestern des Komponisten Franz Petzki aus Berlin, von dem wir nichts weiter wissen, als dass er ein „Gesangsklavier“ und „Don Silvio“, wie Schöpfer von Männer- und Kinderkompositionen war. Ludwig Helmig aus Lüneburg (1810) war ferner Heinrich Karl Gellert (1809) aus Neuruppin, sonst Regierungsrat in Cöpenick, der eine Zeit hindurch als Breslauer Theaterkapellmeister gewirkt hat und noch Opern, Arien und Lieder schrieb.

Ludwig Weisser aus Berlin war ein trefflicher Pianist, der auch Klavierfachlehrer und -meister war, ferner Schubert, die Müller-Lieder komponierte. Der Berliner Pianist Friedrich Wollenau (aus Berlin) hat über 100 Lieder, das Kiederlied „Schön von Louis“, die Oper „Die Alpenhütler“, Chorälgänge, Kammermusik und hinterlassen, während Heinrich Jacob Wärn in Mainz ein Freund Carl Maria von Webers, ein Klaviervirtuose war, für Klavier komponierte, aber auch der Herausgeber eines „Musstafel“ (Tafelbuchs) gewesen ist. Wilhelm Tafel (aus Berlin) und die Melodram „Alice“ in Musik gelegt, und Karl Wilm aus Berlin, der langjähriges Regisseur der einstigen Berliner Königlichen Oper, bat 15 Opern und 16 Ballette geschaffen, wo er auch einmal einen Namen als Herausgeber des „Dombuchs für Freunde und Liebhaber des Tonkunst“ hatte.

Friedrich Götzen aus Spandau, ein Schüler von Beller, entfaltete seine künstlerische Tätigkeit hauptsächlich in Petersberg, wo er starb. Er ist vor Lorching der Komponist „Urbine“ nach einem Text von Bouqué gewesen, wie er auch Sinfonien und Klavierstücke, vorwiegend für Unterklassen, komponierte. Christian Pöhl aus Cölln aus Sülzau bei Luckau, ein Organist und vorwiegend Kantor an der Leipziger Thomaskirche, von dem neben Männerbüchern und anderen Liedern das „Auf-Matrosen, die Anter geliebt“ komponiert worden ist.

Damit wollen wir unsere kleine heimatliche Musikschau auf vergessene Musikerköpfe der Mark Brandenburg beenden. In der Gesamtheit dichten aber diese kleinen Meister ein ganzes Stück der Musikgeschichte aus.

Karl Demmel.

Schriftleitung: Curt Sessa.